ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

FÜNFZEHNTER BAND
1979

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

VORTRAG

VON GOLO MANN

IM FRIEDENSSAAL DES RATHAUSES

DER STADT MÜNSTER

AUS ANLASS DER INTERNEN ORDENSTAGUNG

AM 1. OKTOBER 1979

GOLO MANN

ÜBER DIE WESTFÄLISCHEN FRIEDENSVERTRÄGE*

Die Ehre, in diesem Saal sprechen zu dürfen, ich weiß, es ist hoch und ausgenommen, und ich wünschte nur, meine Leistung könnte ihr einigermaßen entsprechen – das kann sie aber nicht. Angekündigt ist ein Kurzvortrag, also eine Art von Plauderei, von Causerie, zu einem ungeheuer komplexen historischen Gegenstand, über den wir schier unerschöpfliche schriftliche Quellen besitzen.

Diese Quellen zu beherrschen, sie zu durchdringen, wäre oder ist die Aufgabe vieler Jahre – ich habe sie keineswegs erfüllt. Ich bin kein Spezialist in dieser letzten Epoche des Dreißigjährigen Krieges, ich habe etwas von ferne Vergleichbares für eine frühere Epoche versucht. Der unerschöpfliche Reichtum der Quellen hat mehrere Ursachen. Eine: dies Zeitalter glaubte an Papier. Es wurde unendlich viel geschrieben und korrespondiert und protokolliert im Prinzip. Man hat auch in Münster und Osnabrück kaum persönlich verhandelt, sondern durch den Postboten, oder richtiger, den reitenden Boten oder Sekretär, der ein Dokument der anderen Delegation überbrachte,

wo es dann studiert wurde, und nach einigen oder vielen Wochen kam die Replik und dann die Duplik und dann die Quadroplik und so weiter. Das war die Art, in der damals verhandelt wurde. Ferner, es war ein Kongreß, dieser Ausdruck ist nicht gebraucht worden damals, ich gebrauche ihn verkürzend, ein Kongreß von Gesandten, nicht von Potentaten und Chefs von Regierungen, wie etwa später, 170 Jahre später in Wien, 1815, von Gesandten also, die zwar »ministres plénipotentiaires« hießen, aber durchaus nicht Vollmacht hatten, irgendetwas zu entscheiden. Über jede Frage von irgendeiner Bedeutung mußte also in die verschiedenen Kapitalen berichtet und die Entscheidung eingeholt werden. Nun, ein Briefwechsel zwischen Osnabrück und Stockholm dauerte allermindestens zwei Monate, im Winter noch mehr – und noch mehr, wenn man in Stockholm eine Zeitlang brauchte, ehe man überhaupt sich zu einer Antwort entscheiden konnte. Ein Briefwechsel zwischen Münster und Madrid kaum weniger lang; mit Paris, mit Wien ging es ein bißchen schneller. Immerhin – diese Tatsachen helfen sowohl, die ungeheuere Dauer der Verhandlungen zu erklären, wie auch die Masse von Dokumenten, die übrig blieb. Ein Kongreß von Gesandten. Nur der Chef der österreichischen Delegation, Trauttmannsdorff, kann zum engsten Kreis der Machthaber in Wien gerechnet werden. Der alte Kanzler Oxenstierna in Stockholm hatte seinen Sohn geschickt, der aber ziemlich eine Null gewesen zu sein scheint. Natürlich war er von ausgepichten Deutschland-Spezialisten umgeben, ebenso wie auch der Franzose Duc de Longueville von Spezialisten umgeben war, wie sie in der Schule Richelieus und des Père Josephe für Deutschland ausgebildet worden waren. Ungeheuer war der Prachtaufwand, das hörten wir ja eben schon aus dem Munde des Herrn Oberbürgermeisters;

sehr viele Schulden wurden gemacht, das gehörte nun einmal zum Beruf, und es gab auch eine ganze Menge wechselseitige Bestechungen, für die der hübsche Ausdruck »Realdankbarkeit« damals aufgekommen ist. Es mußte also ein schwedischer oder französischer Subdelegierter nur bemerken, wie ungeheuer kostspielig der Aufenthalt hier sei und wieviel er im Krieg überhaupt verloren hätte, dann brachte Trauttmannsdorff 20000 Gulden in Vorschlag.

Das wurde angenommen, ein Gentlemen's Agreement do ut des, natürlich. Insgesamt waren es nicht weniger als 148 Gesandte, samt bei den größeren Gesandten dem ungeheuren Schwall ihres Anhangs – 148, davon 111 Deutsche und 37 Nichtdeutsche. Auch die Deutschen waren überwiegend vornehm an der Spitze und wurden mindestens von einem gelehrten Doktor begleitet. Ein französischer Teilnehmer bemerkte: »Alle Deutschen sind Herr Doktor«, so alt ist das.

Es war eigentlich eine etwas monströse Verbindung von deutschem Reichstag, ohne den Namen eines solchen, aber alle größeren deutschen Stände waren eben doch teils in Münster und teils in Osnabrück versammelt, eines deutschen Reichstags und einer großen europäischen Friedenskonferenz. Als solche war es die erste, sie hat ja dann viele bedeutende Nachfolger gehabt: Utrecht 1713, Paris 1763, Wien 1815 und zuletzt noch, aber das war schon stark entartet, Paris 1919. Es waren nahezu alle europäischen Staaten von irgendeiner Bedeutung vertreten mit Ausnahme von England, das nun völlig ausfiel infolge seines eigenen inneren Bürgerkrieges, der Türkei, die während der ganzen 30 Jahre neutral geblieben war, ein bedeutender Erfolg der österreichischen Politik, und Moskaus, Moskowiens; Rußland wurde es damals noch kaum genannt. Die Russen hatten wohl stark mit den Schweden sympathisiert, weil

die Schweden die Feinde der Polen waren und weil die Polen die Erzfeinde der Russen waren, aber irgendwie eingegriffen in den Krieg hat Moskau nicht und war auch hier nicht vertreten. Es gab zwei neutrale Vermittler: der Legat des Papstes, Chigi, und der Venezianer Contarini. Dem Legaten war aber streng verboten, einen Protestanten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, er konnte also nicht gar zu nützlich sein. Der Venezianer hat ein paarmal wesentliche Hilfestellungen geboten. Die Schwierigkeiten, die Komplikationen des ganzen Unternehmens waren ungeheuer, eine neue europäische Ordnung, eine Art von neuem Völkerrecht nach dreißig Jahren Krieg zu gebären. Es war ein dreißigjähriger Krieg, man hat das immer gewußt. Die vor zwanzig Jahren vorgebrachte These eines englischen Historikers, daß der ganze »Dreißigjährige Krieg« eine Propagandaerfindung von Brandenburg/Preußen gegen Österreich gewesen war, ist barer Unsinn. Man hat von Anfang an von den »commotus Bohemiae«, vom Fenstersturz, von der Rebellion der Böhmen gegen das Haus Habsburg gezählt, von 1618 bis 1648, das wäre leicht nachzuweisen. Aber natürlich war es eine ganze Reihe von Kriegen, die unheilvoll zusammenflossen. Es fing an mit dem Krieg des deutschen, des österreichischen Hauses Habsburg gegen die böhmischen Rebellen und dann gegen gewisse deutsche Stände und dann gegen Dänemark und dann gegen Schweden und dann gegen Frankreich, und dann war es ein Krieg zwischen Spanien und den rebellischen Niederlanden, und der ist eigentlich, so wie wir es heute sehen, der Ursprung des Ganzen gewesen.
Wenn er nicht gewesen wäre, und er ging ja ins 16. Jahrhundert zurück, so hätten auch die Böhmen nie gewagt, sich gegen das Haus Habsburg zu erheben. Diese beiden Kriege des Anfangs, der alte zwischen Spanien und den Holländern und der neue,

im Jahre 18 beginnende zwischen den Böhmen und Österreich oder dem Haus Habsburg, haben dann gewissermaßen Deutschland in die Zange genommen und haben sich in der Mitte Deutschlands vereinigt. Und dann wurde es ein Krieg zwischen Frankreich und Spanien und damit auch zwischen Frankreich und dem Kaiser und dem größten Teil Deutschlands.
Von allen diesen Kriegen ist nur ein einziger förmlich und im Sinn von Hugo Grotius erklärt worden im Jahre 35: der Krieg zwischen Frankreich und Spanien. Da erschien ein französischer Herold in Brüssel auf der Grande Place und verkündete: »Von heute ab ist Krieg zwischen meinem Herrn und dem König von Spanien.« Alle anderen Kriege waren es der Sache nach, aber nicht der Form nach. Die evangelischen deutschen Stände konnten für den Römischen Kaiser in Wien ja nichts anderes sein als Rebellen. Sie waren keine Kriegführenden, hier war kein eigentlicher Friedensschluß möglich. Sie hatten nur die Waffen niederzulegen, ihr Unrecht einzubekennen, um Verzeihung zu bitten, und dann konnte man ihnen vielleicht verzeihen und konnte man mit ihnen reden. Gustav Adolf von Schweden kam als ein erbetener oder nichterbetener Helfer und Retter der deutschen Evangelischen ins Reich, selbstverständlich ohne Kriegserklärung, ebenso wie vor ihm der König von Dänemark.
Schon vor der eben erwähnten Kriegserklärung in Brüssel war Frankreich de facto im Krieg gegen Spanien, indirekt auch gegen Deutschland oder richtiger gegen das deutsche Haus Habsburg gewesen; das nannte man damals »Richelieus stummen Krieg«, das Wort »kalter Krieg« war noch nicht erfunden. Erst die schwere schwedische Niederlage bei Nördlingen hat Richelieu gezwungen, aktiv militärisch und direkt einzugreifen, was dann unvermeidlich zur Kriegserklärung gegen

Spanien führte. Die Formlosigkeit des Unwesens erschwerte die Verhandlungen, weil jeder der Kriegführenden die anderen als Kriegführende überhaupt nicht anerkannte. Die gleiche Formlosigkeit provozierte aber auch Verhandlungen, weil das ganze ja auf Mißverständnissen beruhte, weil jeder nichts wollte als sein Recht, das beleidigt worden war, und seine Sicherheit, was doch der andere früher oder später erkennen mußte.

So ist eigentlich während dieser ganzen Kette von Kriegen schier ununterbrochen irgendwie um den Frieden verhandelt worden, vor allem im Winter, weil im Winter die Waffen schwiegen oder beinahe schwiegen. Immer wieder gab es hoffnungsvolle, gutwillige Friedensvermittler auf beiden Seiten. Die vielschichtigen Friedensverhandlungen Wallensteins sind nur eine Episode hier, die völlig zum Ganzen paßt. Aber er überschätzte seine persönlichen Möglichkeiten und scheiterte an dem Widerspruch zwischen einem binnendeutschen Frieden, der möglich war und für den zu verhandeln er Vollmacht hatte, und einem universalen europäischen Frieden, für den er keine Vollmacht hatte. Mit der ihm eigenen Ungeduld und dem ihm eigenen gesunden Menschenverstand glaubte er, der europäische Friede, wie der deutsche, ließe sich in ein paar Tagen schließen. Als man endlich zu Verhandlungen schritt, hat es eben dann, wie wir eben hörten, mehr als vier Jahre gedauert. Während des Krieges sind nur zwei Friedensverträge von irgendwelcher Bedeutung geschlossen worden. Der erste war der Friede von Lübeck, geschlossen zwischen Wallenstein im Namen des Kaisers mit dem König von Dänemark, ein mustergültiger, vernünftiger Status-quo-ante-Friede, keinerlei »Wiedergutmachungen« von der einen Seite für die andere, keinerlei territoriale Veränderungen, und alles, was der eine dem

anderen getan hatte, sollte vergeben und vergessen sein. Nur mußte König Christian versprechen, sich in die deutschen Angelegenheiten nicht mehr einzumischen, was er – nebenbei bemerkt – nicht als König von Dänemark getan hatte, sondern als Herzog von Holstein und Kreisoberste des Niedersächsischen Kreises. Der Friede hielt, Dänemark ist dann bis zum Schluß neutral gewesen und hat immer wieder versucht zu vermitteln. Der andere, an sich recht interessante Friede war der Friede von Prag im Jahre 1635, geschlossen zwischen dem römischen Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen als Führungsmacht der evangelischen Stände. Ein völkerrechtlicher Friedensvertrag konnte das nicht sein, denn nie hatte ein Kurfürst des Römischen Reiches im Krieg gegen den Römischen Kaiser sein können, es war irgendetwas wie ein Reichsnotgesetz, es war etwas, was in den Reichskonstitutionen überhaupt nicht vorgesehen sein konnte. Auch dieser Vertrag war in hohem Grade vernünftig; vor allem wurde das unselige Restitutionsedikt nicht abgeschafft, aber für 40 Jahre außer Kraft gesetzt, was hieß, daß es dennoch abgeschafft wurde. Es ist dieses das Edikt des Jahres 29 gewesen, wonach alle Enteignungen, alle Säkularisierungen, die seit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 stattgefunden hatten, rückgängig zu machen waren, die protestantischen Staaten den gesamten Reichtum der Kirche, der mittlerweile die Basis ihrer Verwaltung geworden war, wieder herauszugeben hatten. Ohne dieses unselige Edikt, dessen leidenschaftlicher Gegner Wallenstein wohlweislich gewesen war, hätte der König von Schweden überhaupt nie wagen können, seinen Feldzug nach Deutschland zu unternehmen. Erst dies Edikt hat die Evangelischen wirklich in die Arme der Schweden getrieben. Nachdem es sein Unheil brav angerichtet hatte, wurde es in Prag sechs Jahre

später sang- und klanglos wieder aufgehoben. So ist der Lauf der Welt.

Eine andere Frage, die sowohl in Münster wie auch damals schon in Prag eine Rolle spielte, war die Frage des »Normaljahres«. Der Besitzstand welchen Jahres sollte der endgültige sein? Man hat sich da in Prag auf das Jahr 27 geeinigt, in Münster ging man auf das Jahr 24 zurück. Je weiter man in der Zeit zurückging mit dem Normaljahr, desto gefährlicher geriet man in die Nähe des Jahres 1621, in welchem der große Umsturz in Böhmen geschehen war, also nach der Schlacht am Weißen Berg: die Enteignung unzähliger Böhmen und der Beginn der katholischen Gegenreformation in ihrem Land. Niemals hätten die Habsburger hier Veränderungen geduldet. Sie wurden also nervös, je näher man mit dem Normaljahr dem Jahre 1621 kam. Die Evangelischen, vor allem die Schweden dagegen, wollten das Jahr 1612 als Normaljahr haben, oder allermindestens das Jahr 1618; das haben sie niemals erreichen können. Wir können auch im Frieden von Prag ein letztes Aufflackern oder Wiederaufleben der alten Reichsidee sehen. Es durften die Stände, evangelische oder katholische, nie mehr unter sich Vereinigungen schließen, wie die Liga und die Union ja vor Ausbruch des Krieges gewesen waren. Ihre verschiedenen Truppen sollten sich zu einem Reichsheer vereinigen und nun Deutschland gegen alle äußeren Feinde verteidigen, die etwa erscheinen konnten. Zu erscheinen brauchten sie nicht, sie waren längst erschienen. Es waren die Schweden, die Franzosen, bis zu einem gewissen Grade die Niederländer. Alle evangelischen Stände oder beinahe alle sollten frei sein, sich diesem Vertrag anzuschließen. Die große Mehrzahl, geführt von Brandenburg, hat es auch getan, aber einige radikal Gesinnte haben es nicht getan, und andere durf-

ten es nicht, an der Spitze der Kurfürst von der Pfalz, der ja in Reichsacht gewesen war und dem eben die Tatsache, daß er der »Winterkönig« in Böhmen gewesen war und nie um Verzeihung gebeten hatte, auch nicht verziehen werden konnte. Sein Sohn und Erbe, Karl Ludwig, blieb einstweilen als Herr der Pfalz und Kurfürst nicht anerkannt. Seit 1635 sprach man in Wien von den »reconciliati«, das war nun die Mehrzahl der deutschen Stände, und den »nondum reconciliati«. Dieser an sich durchaus vernünftige Vertrag hat die gewünschten Folgen keineswegs gehabt. Als innerdeutscher Vertrag war er ungenügend, und vor allen Dingen war er eben kein Universalfriede. Er schloß Schweden und Franzosen auf der einen Seite und die Spanier auf der anderen Seite aus. Im Resultat vollzogen die deutschen Stände eigentlich nur ein »renversement des alliances«. Sie waren nun, freiwillig oder nicht, Verbündete der Spanier und Wiener und wurden *ipso facto* Feinde der Schweden und Franzosen. Der Friede von Prag, anstatt den Frieden zu bringen, hat also die letzte und bei weitem wüsteste Periode des Dreißigjährigen Krieges erst eingeleitet.
Es hat dann der junge Kurfürst von Brandenburg, später der »Große Kurfürst« genannt, im Jahre 41 einen Sonderfriedensvertrag mit Schweden geschlossen und erklärt: ›der Friede von Prag sei keine Basis für einen Universalfrieden‹, womit er unbestreitbar recht hatte. Auch der Bayer hat später noch einen Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen. Trotz der Wüstheit der Kriegsjahre nach 1635 blieben die kriegführenden Mächte ununterbrochen in Kontakt. Das Gefühl, daß die ganze Sache bar jeden Sinnes und selbstmörderisch geworden war, hat sich mehr und mehr durchgesetzt. Schon im Jahre 41 hat man sich auf die beiden Städte für die Friedensverhandlungen geeinigt. Das evangelische Osnabrück, das katholische

Münster. Beide Städte lagen ja auch geographisch vergleichsweise günstig.

Der Friedenskongreß sollte im Jahr 42 beginnen. Er begann aber erst Dezember 1644. Solange brauchte es, unendlich viele Schwierigkeiten formaler Art und inhaltlicher Art aus dem Weg zu räumen, zum Beispiel die Zufahrtsstraßen zu den beiden Städten einigermaßen sicherzustellen, so daß die Franzosen ihren Wein auch sicher nach Münster bringen konnten. Ein schwerer Fehler, der bei späteren Friedensverhandlungen nicht mehr oder nur noch selten gemacht wurde, war der, daß man keinen Waffenstillstand schloß. Man wußte nicht, daß erst Waffenstillstand sein muß, damit gedeihlich über einen Frieden verhandelt werden kann. Die ururalte Einrichtung des *armistitium* war natürlich bekannt. Sogar ist in dieser Epoche der Waffenstillstand öfters ein Ersatz für Frieden gewesen. Wenn man Frieden schloß, dann mußte man es ehrlich und ernst meinen, dann mußte man *bona fide* sein. War man nicht *bona fide*, dann war man ehrlich genug zu sagen, Frieden nicht, aber Waffenstillstand ja. So haben die Spanier 1608 einen Waffenstillstand mit den Holländern geschlossen, der zwölf Jahre dauern sollte, und er hat auch genau 12 Jahre gehalten, 1608 bis 1620. Er wurde von beiden Seiten auf das korrekteste respektiert, denn keiner wollte Friedensbrecher sein. Der politische Geist des Zeitalters, wenn man ihn so verkürzend beschreiben darf, war ja überhaupt ein strengstens rechtlicher. Rechtlich verbunden mit dem Glauben, daß man mit juristischen Argumenten vitale politische Fragen lösen könnte, verbunden mit einer allseitigen Rechthaberei, die jeder Beschreibung spottet, verbunden mit einem religiösen Glauben, der, nicht immer und überall, aber doch überwiegend echt war, freilich oft fanatischen Charakter hatte. Diese Verbindung von strengster

Rechtlichkeit, Glauben an *jus* und Juristik, Rechthaberei und Religiösität hat katastrophale Folgen gehabt. Wir hatten dann, aus diesem Krieg sich allmählich herausentwickelnd und im 18. Jahrhundert auf seinen Höhepunkt gelangend, einen ganz anderen politischen Geist, der gar nicht mehr rechtlich war, der auch die Juristik nicht mehr ernst nahm. Wohl hat man noch Argumente im Sinn der Juristen gebraucht, aber unter hörbarem Kichern, man glaubte da nicht mehr daran. Der politische Geist Europas im 18. Jahrhundert wurde realistisch und zynisch. Übles hat auch er verursacht. Müßte ich aber die Frage beantworten, wer ärgeres Unheil anrichtete, der fromme, rechtliche, rechthaberische Geist des 17. oder der zynische Geist des 18. Jahrhunderts, so würde ich antworten: der erstere. Kurz und gut, es gab keinen Waffenstillstand diese ganzen vier oder fünf Jahre lang. Die Folge war, daß wenn irgendeiner der Heerführer auf der einen oder anderen Seite, Piccolomini oder Mercy oder Thorstenson oder Turenne oder wie sie hießen, eine *bataglia* gewonnen hatten und wenn nach vier Wochen die Nachricht nach Münster kam, der Gewinner sofort seine Forderungen steigerte, weil nun seine Position wieder verbessert war, bis zur nächsten *bataglia*, welche dann meistens die andere Seite gewann. Ein Mitglied der französischen Gesandtschaft schrieb aus Münster: »Die Friedensverhandlungen erwärmen sich im Winter und kühlen sich im Frühjahr ab. Die Unruhe hält in der Versammlung etwa bis Ende Februar an. Dann gehen wir wieder zu unserer gewöhnlichen Ruhe über. Die Generale rücken ins Feld und nehmen die Sache in die Hand. So haben die Männer des Krieges und des Friedens abwechselnd ihre Beschäftigung, und niemand kann sich beklagen.« Das ist ja schon ein bißchen der Stil der französischen Moralisten, das könnte beinahe schon von

La Bruyère sein, der ein paar Jahrzehnte später eine klassische Seite voller Hohn über den Typ des europäischen Diplomaten geschrieben hat. Ungeheuer kompliziert waren die Formfragen; zum Beispiel rangen die Gesandten der deutschen Kurfürsten, ich weiß nicht wielange, darum, bis auch sie die Anrede Exzellenz erhielten. Das klingt lächerlich, hatte aber doch einen Sinn. Auf diesen Titel hatten die Gesandten der fremden, eben der nichtdeutschen Mächte, Anspruch, und ihre Herren waren ja nun auch auf ihre Art Souveräne oder Dreiviertelsouveräne in Europa geworden, das mußte ihnen auf diese Weise bestätigt werden. Der päpstliche Legat sagte einmal: »Gerne werde ich jeden Anwesenden mit Majestät anreden, wenn sie nur endlich weitermachen.«

Die erste Frage, über die verhandelt oder richtiger hin und her korrespondiert wurde, war die Frage, worum es in diesem Krieg denn eigentlich gegangen war. Ehe man das nicht wußte, konnte man ja nicht zu einem Friedensschluß gelangen. Die Frage war gar nicht leicht zu beantworten. Man kam, was das Römische Reich auf der einen Seite und Frankreich und Schweden auf der anderen betraf, zu vier »subjecta belligerentia«, wie der Ausdruck war.

Es waren die Klagen der deutschen Stände vor allem gegen den Kaiser, also die alten »gravamina« der deutschen Stände gegen das Haus Habsburg. Ferner: Die Frage einer Amnestie, die Frage einer Belohnung der Bundesgenossen der evangelischen Stände, also der Schweden und Franzosen, für ihre schweren und selbstlos gebrachten Leistungen, und dann die Frage der Entschädigung der vielen großen und kleinen »Depossidierten«, jener, deren Besitz oder Territorium im Laufe des Krieges konfisziert worden war. Das waren die vier *subjecta belligerentia*. Sie kommen uns für einen Dreißigjährigen Krieg

äußerst bescheiden vor, und darum brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß es die wahren Ursachen des Krieges nicht waren. Der französische Standpunkt war im höchsten Grade edler. Man wollte überhaupt nichts als einen, für alle Beteiligten gerechten und ewig dauernden Frieden, der die Wiederholung einer solchen Katastrophe, eines langen und schrecklichen Krieges unter Christen, ein für allemal verhindern würde. Um aber Garant eines solchen Friedens sein zu können, mußte Frankreich seine politischen und militärischen Positionen eben doch auch ein wenig verstärken, wofür die Kontrolle über das Elsaß eine unabdingbare Notwendigkeit war. Die Forderung war keineswegs, das Elsaß zu annektieren. Die Reichsstädte dort, Straßburg usw., würden Reichsstädte bleiben. Frankreich würde nur in die Gerechtsame eintreten, welche die deutschen Habsburger als Landgrafen im Elsaß gehabt hatten, würde ein *supremum dominium* über die Reichsstädte haben. Bekanntlich ist dann mit der Zeit etwas ganz anderes daraus geworden, was die Straßburger recht gut voraussahen. Der Vertreter Straßburgs warnte vergeblich vor »dunklen, unbeschränkten Generalitäten und Verfänglichkeiten«. Trauttmannsdorff, natürlich nicht, ohne mit Wien kommuniziert zu haben, gab in dieser wichtigen Frage nach. Es war der erste, der entscheidende Schritt zum Friedensschluß zwischen Frankreich, Österreich oder dem Kaiser zusamt dem Römischen Reich. Indem die Österreicher auf das Elsaß verzichteten, isolierten sie die Spanier von ihrem niederländischen Besitz und luden so Spanien ein, endlich Frieden mit den Holländern, wie sie damals schon genannt wurden, zu machen und das anzuerkennen, was seit 60 Jahren eine Tatsache gewesen war. Da war mittlerweile ein blühendes, überaus einflußreiches Gemeinwesen entstanden; auch ein militärisch siegreiches, zu

Land und zur See. Der Friedensschluß zwischen Frankreich und Österreich, während die Spanier nicht zum Frieden mit Frankreich gelangen konnten, bedeutete die endliche, auch endgültige Trennung des deutschen Hauses Österreich von Spanien, an das es ein gutes Jahrhundert ja mehr zu seinem Schaden als zu seinem Nutzen gebunden gewesen war, und war damit auch ein wesentlicher Schritt zum Werden der österreichischen Macht, des österreichischen Imperiums, der »Donaumonarchie«, wie sie später genannt wurde.

Ich sagte schon, daß der Friede zwischen Frankreich und Spanien überhaupt nicht gelang. Die Forderungen der Franzosen, die sich auf den südlichen Teil des noch immer den Spaniern loyalen Südteiles der Niederlande, des heutigen Belgien, bezogen, konnten sie, wollten sie nicht erfüllen. Dazu war ihr imperialer Stolz immer noch zu groß, und der Krieg zwischen Spanien und Frankreich hat sich dann noch zehn oder elf Jahre hingeschleppt.

Ich will mich auf die territorialen Veränderungen innerhalb Deutschlands nicht ausführlich einlassen. Die Schweden wurden »entschädigt« durch Vorpommern, zum großen Kummer des Großen Kurfürsten, der, in Holland erzogen, aus Brandenburg ein zweites Holland, eine Seemacht machen wollte. Oxenstierna hat auch 20 Millionen Thaler Entschädigung für seine Bemühungen zu ihren Gunsten von den evangelischen Ständen verlangt, hat sich aber dann mit 5 Millionen begnügt. Es war ein Verhandlungstrick der Zeit, immer zunächst sehr viel zu fordern und dann herunterzugehen oder, wenn man ein Angebot machte, erst sehr wenig zu bieten und dann etwas mehr, so a, b, c, ein Angebot in zehn Stufen oder zwölf Stufen, was natürlich die Verhandlung auch nicht verkürzen konnte. So verarmt waren aber die deutschen Stände,

daß sie nicht einmal diese 5 Millionen Thaler aufbringen konnten. Ein Schweizer Banken-Konsortium hat die Summe übernommen, natürlich gegen gute Zinsen und Amortisation. Auf die verschiedenen Abfindungen und Rekompensationen und territorialen Kompromisse innerhalb Deutschlands, auf die Art, wie der Kurfürst von der Pfalz wieder in das Gremium der Kurfürsten aufgenommen wurde und ihm die Rheinpfalz restituiert wurde usw., usw., brauche ich nicht einzugehen. Die älteren von Ihnen haben das ja noch in der Schule lernen müssen. Heute wird es allerdings nicht mehr gelernt. Sehr wesentlich waren die konfessionellen Bestimmungen. Sie wären nicht möglich gewesen, sie wären auch nicht eingehalten worden auf die Dauer, wenn der Konflikt, der ursprünglich, keineswegs ausschließlich, aber unleugbar zu einem beträchtlichen Teil ein konfessioneller gewesen war, im Laufe des Krieges sich nicht ausgebrannt hätte und wenn die Menschen nicht seiner überdrüssig gewesen wären, ebenso wie sie auch fremder Hilfe, spanischer Hilfe auf der einen Seite, schwedischer Hilfe, französischer auf der anderen eben überdrüssig waren. Nur auf Grund dieser Erfahrungen konnte es nun zu Kompromissen kommen, die eben am Anfang des Krieges sich als völlig unmöglich erwiesen hatten. Die Evangelischen, und das schloß nun auch die reformierten oder calvinistischen Bekenntnisse ein, hörten auf, eine geduldete Minderheit zu sein, wie sie es in Augsburg im Jahre 55 des vorigen Jahrhunderts gewesen waren. Sie waren nun den Katholischen in jeder Beziehung gleichberechtigt, z. B. wurde das Reichskammergericht paritätisch besetzt, und das blieb so bis zum Ende des alten Reiches. Das Prinzip, ich drücke es ausdrücklich abgekürzt aus, »cuius regio, eius religio« blieb erhalten, wurde sogar gestärkt, aber mit humanitären Schutzbestimmungen für Andersgläubige ver-

bunden: das Recht, auszuwandern, und zwar mit allem mobilen Vermögen, Fristen für die Auswanderung und das Recht, außerhalb des Territoriums auf die eigene Art zu beten. Das alles hat gehalten. Kriegerische Konflikte mit konfessionellem Hintergrund hat es seit Münster und Osnabrück in Deutschland nicht mehr gegeben. Der Gedanke einer kollektiven Sicherheit, um einen modernen Ausdruck für eine alte Sache zu gebrauchen, der Gedanke einer Garantie aller für alle, so daß jeder jedem von irgendwem Angegriffenen zu Hilfe kommen mußte – dieser Gedanke war schon von dem Kardinal Richelieu in die Debatte geworfen worden und wurde in Münster wieder aufgenommen, auch akzeptiert. Die Garantie war vage, und es war nicht recht deutlich, ob sie sich nur auf die innerdeutschen Verhältnisse oder auf das gesamte Friedenssystem, also auch auf den Vertrag zwischen Frankreich und dem Römischen Reich und dem Kaiser oder den Vertrag zwischen Spanien und den Niederlanden, bezog. Irgendeine praktische Bedeutung hat sie in der folgenden Zeit nicht gehabt. Interessant ist hier, daß wiederum der Kaiser dies Prinzip zwar akzeptierte, seine Erblande, also Ober- und Niederösterreich und Kärnten und Steiermark und vor allem wieder und wieder Böhmen absolut ausgenommen haben wollte. In den Erblanden mußte er, Haus Habsburg, mußte seine Regierung der Herr bleiben. Im übrigen Reich, jetzt im allgemeinen »das Reich« überhaupt genannt, da konnte alles ganz anders sein. Auch hier sehen wir wieder die Tendenz Österreichs, eine Macht für sich zu werden und sich von Binnendeutschland zu trennen.

Ein letztes Wort über die Bedeutung, über den Wert der Verträge von Münster und Osnabrück. Ich glaube, daß man sie auf der einen Seite stark idealisiert und auf der anderen Seite un-

gerecht verdammt hat. Idealisiert: die These, die wir etwa bei Schiller finden, ist, daß Münster und Osnabrück eine europäische Friedensordnung gründeten, basiert auf Toleranz und Recht, die bis zur großen Französischen Revolution gedauert hat. So ist es doch nicht. Recht wurde auch später gebrochen. Es wurde, wie schon bemerkt, viel zynischer gebrochen als zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Wenigstens in Bayern ist der Spanische Erbfolgekrieg nahezu so schrecklich gewesen wie der Dreißigjährige. Und dann haben wir die großen Erschütterungen und großen, neuen politischen Phänomene des 18. Jahrhunderts: der Eintritt Rußlands als Großmacht und Größtmacht in die europäische Politik, der Aufstieg Preußens, wir haben so schamlose Transaktionen wie die Teilungen Polens zwischen Rußland und Preußen. Man kann nicht sagen, daß es im 18. Jahrhundert eine dauernde und solide Friedensordnung gegeben hätte. Aber man kann doch sagen, daß Münster und Osnabrück für das späte 17. und 18. Jahrhundert ungefähr das waren, *mutatis mutandis*, was das Werk des Wiener Kongresses für das 19. Jahrhundert war. Wenn wir hören, das Werk des Wiener Kongresses habe bis 1914 angehalten, dann stimmt das ja genaugenommen auch nicht. Was ist nicht alles im 19. Jahrhundert Neues und Umstürzendes geschehen in Europa, in Südamerika usw., usw.. Ich brauche es Ihnen hier nicht alles aufzuzählen. Und trotzdem hat die Substanz des Wiener Kongresses oder ein letzter Kern dieser Substanz doch bis 1914 angehalten, und ungefähr das gleiche könnte man auch für die Verträge von Münster und Osnabrück sagen.

Was in Wien 1815 gegründet wurde, war das »Europäische Konzert«; neue Probleme wie das griechische und belgische am Anfang, wie die Konflikte zwischen den Türken und den

christlichen Balkanvölkern in der Mitte und am Ende, wurden von den europäischen Großmächten gemeinsam gelöst; gerieten diese selbst sich in die Haare, so blieben stets Neutrale, die dafür sorgten, daß der Krieg nicht zu einem »Weltkrieg« entartete, und nie verloren die Kriegführenden Kontakt miteinander, nie hörten sie auf, einander anzuerkennen. Das war neu 1815, und das hörte leider 1914 wieder auf. Und so blieb auch von der Substanz der Westfälischen Verträge einiges übrig bis 1792. Mit ihnen war erst eigentlich die europäische Staatengesellschaft entstanden: eine Gesellschaft von Souveränen, die einander anerkannten und innerhalb präzise gezogener Landesgrenzen regierten. Die Religion des einen Landes ging das andere nun so wenig an wie dessen Konstitution, wenn es eine gab. Verträge galten, bis sie durch andere ersetzt wurden. Diese Anordnung, in die nun auch die junge niederländische und die alte schweizerische Republik einbezogen wurden, hat wirklich bis 1792 gehalten.

Die andere Interpretation: dieser Unglücksfriede, dieser Schmachfriede, dieser erste »Friede von Versailles«, um mich so auszudrücken, hat Deutschland seine Größe gekostet. In unserem Lesebuch im Wilhelms-Gymnasium in München, in der dritten Klasse glaube ich, anno 1921, stand ein schlechtes Gedicht: »Zu Münster, in der uralten Stadt, da ward der Friede beschworen, der Deutschlands Größe gekostet hat, das Volk stand vor den Toren. . . . Die Gesandten von Schweden, die aßen und tranken beim üppigen Mahl und hielten französische Reden« und . . . »Vom Volke wollte niemand was wissen« und so fort. Adolf Hitler hat einmal den Plan geäußert, seinen Krieg mit einem Frieden in Münster zu beenden: das ganze Elend Deutschlands fing in Münster an und muß in Münster beendet werden. Das wäre so eine Art von Super-Compiègne gewesen, eine

Rache diesmal nicht für 1918, sondern für 1648. Nun, daran ist nicht viel Wahres. Die territorialen Veränderungen waren sehr gering. Sie betrafen das Elsaß, aber das blieb ja einstweilen im dunkeln, und sie betrafen nur Vorpommern, und weiter gar nichts. Aber Vorpommern, das blieb deutsches Land, das blieb deutsch besiedelt. Von einer Austreibung der Deutschen, von einer »Schwedisierung« der Deutschen war nicht im mindesten die Rede; und als »Schwedisch-Pommern«, 1815, an Preußen fiel, da war es ebenso deutsch wie vor 165 Jahren. Gar so schlimm war das nicht. Verheerend waren die Folgen des Krieges für die deutsche Nation. Die Friedensverträge insgesamt waren so gut und so klug, wie sie nach einem solchen Krieg nur sein konnten. Eigentlich war es ein Friede ohne Sieger und Besiegte. Wohl gab es vergleichsweise stärkere und schwächere Verhandlungspositionen; aber jeder konnte behaupten, daß er sein Recht gewonnen hatte, worauf allen so sehr viel ankam.

* Eine frei gesprochene, auf Tonband aufgenommene Plauderei.